GENDER
OPEN
REPOSITORIUM

Gender und Diversity im Sport – Konkurrenz oder Verstärkung?

Rulofs, Bettina; Britt Dahmen

2010

https://doi.org/10.25595/2564

Veröffentlichungsversion / published version
Zeitschriftenartikel / journal article

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Rulofs, Bettina; Britt Dahmen: *Gender und Diversity im Sport – Konkurrenz oder Verstärkung?*, in: Gender : Zeitschrift für Geschlecht, Kultur und Gesellschaft, Jg. 2 (2010) Nr: 2, 41–55. DOI: https://doi.org/10.25595/2564.

GenderOpen – Repositorium für die Geschlechterforschung: www.genderopen.de

FREIE UNIVERSITÄT BERLIN

HUMBOLDT-UNIVERSITÄT ZU BERLIN

Bettina Rulofs, Britt Dahmen

Gender und *Diversity* im Sport – Konkurrenz oder Verstärkung?

Zusammenfassung

Während in den Sozialwissenschaften neue Forschungs- und Politikansätze zur umfassenden und integrativen Berücksichtigung von sozialer Vielfalt bereits seit geraumer Zeit erörtert werden, steht eine solche Diskussion im Kontext des Sports noch am Anfang. Forschungsaktivitäten und Programme zur Förderung von sozialer Integration setzen bislang überwiegend parallel zueinander bei einzelnen Dimensionen sozialer Vielfalt an, herausragende Bedeutung erhält dabei nach wie vor die Gender-Perspektive. Der Beitrag beleuchtet aus dem Blickwinkel der sportbezogenen Geschlechterforschung das mögliche Verhältnis von Gender und weiteren Kategorien sozialer Vielfalt. Im Fokus stehen hierbei zum einen die Entwicklungen der sportwissenschaftlichen Gender- und Ungleichheitsforschung und möglicher Erträge des Diversity-bezogenen Forschungsansatzes der Intersektionalität. Darauf aufbauend werden bisherige sportpolitische Maßnahmen des organisierten Sports zum Gender Mainstreaming und zur sozialen Integration in den Blick genommen und die Vor- und Nachteile des Ansatzes von Diversity Management im Sport diskutiert.

Schlüsselwörter
Sportwissenschaft, Sport, Sportpolitik, Geschlechterforschung, Gender, Chancengleichheit, Diversity, Soziale Vielfalt, Intersektionalität

Summary

Gender and *Diversity* in Sport – Rivalry or Reinforcement?

Within the social sciences the discourse on scientific and political approaches having an integrative view on social diversity has been quite established over the past years, whereas this is not the case for the field of sport. Sports sciences, as well as organized sports investigations of social inequality and activities against discrimination, mostly focus on single social dimensions, with strong emphasis on the gender-perspective. Therefore, the paper discusses the relation of gender and other social categories within the context of sport. On the one hand, it will consider the possible proceeds of intersectional approaches within the sports sciences. On the other hand, it reflects the relation of the strategy Gender Mainstreaming and the concept of Diversity Management within organized sport, and highlights possible conflicts as well as possibilities to combine these instruments.

Keywords
Sport Science, Sport, Sport Politics, Gender Studies, Gender, Equal opportunity, Diversity, Social Diversity, Intersectionality

2008 führte die Frauen-Vollversammlung des Deutschen Olympischen Sportbundes (DOSB) ihre jährliche Mitgliederversammlung unter dem Titel „*Gender* und *Diversity* – Konkurrenz oder Verstärkung?“ durch. Die meisten der Frauen- und Gleichstellungsbeauftragten aus den Landes- und Fachverbänden des Sports beschäftigten sich erstmals mit der sogenannten Diversity-Strategie und versuchten, dieses Konzept zum Umgang mit sozialer Vielfalt in Relation zu setzen zu den Maßnahmen der Frauenför-

derung und des Gender Mainstreamings. Zentral war in diesen Diskussionen die große Skepsis gegenüber der neuen Perspektive, vor allem die Frage nach der Relevanz des Gender-Konzepts im Rahmen einer breiter angelegten Diversity-Strategie. Wir möchten diese Kontroverse zum Anlass nehmen und in diesem Beitrag das Verhältnis von Gender und weiteren Kategorien sozialer Vielfalt im Sport beleuchten. Im Zentrum stehen hierbei zum einen die Entwicklungen der Gender- und Ungleichheitsforschung im Sport und möglicher Erträge des Diversity-bezogenen Forschungsansatzes der Intersektionalität. Zum anderen werden bisherige sportpolitische Maßnahmen zu Gender Mainstreaming und zur sozialen Integration von Minderheiten in den Blick genommen und im Zusammenhang mit Ansätzen zum Diversity Management diskutiert.

1 Herausforderungen sozialer Vielfalt für Sport und Sportwissenschaften

„Sport ist vielfältig!“ Diese Aussage trifft nicht nur auf die hohe Ausdifferenzierung von Sportarten und Sportsettings zu, die sich in den vergangenen Jahrzehnten herauskristallisiert haben. Sondern sie beschreibt auch die enorm gewachsene Heterogenität der Zielgruppen, die heute Sport treiben. Ob in einem der 91 000 Sportvereine in Deutschland, im kommerzialisierten Sport (z. B. in Fitnessstudios), in Präventions- und Rehabilitationssportangeboten des Gesundheitssystems (z. B. der Krankenkassen), im Rahmen des Schulsports oder auch gänzlich unorganisiert: Die Anzahl der sportlich aktiven Menschen ist über viele gesellschaftliche Bevölkerungsgruppen hinweg in den letzten Jahren gewachsen, einhergehend mit einer zunehmenden Ausdifferenzierung der Motive, Interessen und Bedürfnisse. Zugleich zeichnen sich Ungleichheiten bei der Teilhabe am Sport zwischen den verschiedenen sozialen Gruppen ab.

Steigerungen von Mitgliedszahlen hat der organisierte Sport in den letzten Jahren überwiegend durch die Inklusion von Frauen und Mädchen erreichen können. Während beispielsweise 1950 der Anteil der weiblichen Mitglieder in Sportvereinen nur bei 10 % lag, macht die Gruppe der Mädchen und Frauen aktuell immerhin knapp 40 % der Sportvereinsmitglieder aus (vgl. DOSB 2010). Trotz dieser Zunahme der sportlich aktiven Frauen sind diese auf verschiedenen Ebenen der Führung und in der öffentlichen Darstellung des Sports noch deutlich unterrepräsentiert. In den Vorständen von Sportverbänden besetzen Frauen nur rund 15 % der Führungspositionen (vgl. DOSB 2009), auf Bundesebene sind nur ca. 13 % der Positionen für TrainerInnen durch Frauen besetzt (vgl. Digel u. a. 2008), in den Sportmedien befassen sich nur bis zu 15 % der Berichte mit Sportlerinnen (vgl. Rulofs/Hartmann-Tews 2006: 232).

Durch den demografischen Wandel wird der Sport zudem in den nächsten Jahrzehnten gefordert, sich auf die Interessen und Lebenssituationen der älteren Menschen einzustellen. Prognosen gehen angesichts der Bevölkerungsentwicklung davon aus, dass der Anteil der Sportvereinsmitglieder im Alter von über 60 Jahren bis 2030 um 50 % und mehr wachsen wird, während der Anteil der traditionell stärksten Mitgliedergruppe im Sport, nämlich der 7- bis 14-jährigen Kinder und Jugendlichen, im gleichen Zeitraum um 20 % sinken wird (vgl. Steinbach/Hartmann 2007).

Auch im Hinblick auf die kulturelle Vielfalt ergeben sich für den Sport Herausforderungen. So zeichnen sich deutliche Probleme bei der sozialen Integration von Menschen mit Zuwanderungshintergrund ab: Trotz steigender Anteile der Menschen mit Migrationshintergrund in der Bevölkerung (aktuell rund 20 %) beträgt ihr Anteil unter den Sportvereinsmitgliedern derzeit nur 10 %, nur 2,6 % der ehrenamtlichen Führungspositionen in Sportvereinen sind mit Zugewanderten besetzt (vgl. Breuer 2009: 34f.). Im Fußball erschüttern zudem interkulturelle Konflikte in Form von verbalen Entgleisungen, Prügeleien und Spielabbrüchen den Wettkampfbetrieb der unteren Ligen des Amateur- und Jugendfußballs (vgl. Thiel/Ribler 2005; Klein/Kothy/Cabadag 2000).

Diese und weitere Herausforderungen im Zusammenhang mit sozialer Vielfalt im Sport werden sowohl in den Sportwissenschaften als auch in der Sportpolitik aufgegriffen und in Fördermaßnahmen umgesetzt. Auffällig ist dabei in der Forschung wie in der Praxis zweierlei:

1. Geschlechtsbezogene Phänomene haben bislang in der akademischen und sportpolitischen Diskussion einen herausragenden Stellenwert im Vergleich zu anderen Dimensionen sozialer Vielfalt.
2. Forschungsaktivitäten und Programme zur Förderung sozialer Integration im Sport setzen überwiegend parallel zueinander an einzelnen Dimensionen sozialer Vielfalt an.

Aktuelle wissenschaftliche und politische Diskurse außerhalb des Sports fordern jedoch diesbezüglich eine kritische Reflexion ein. So bietet zum einen der Ansatz der Intersektionalität in der Sozialwissenschaft ein neues Modell zur Erforschung der Wirkungszusammenhänge verschiedener sozialer Kategorien, dem sich zunehmend auch Gender-ForscherInnen zuwenden. Zum anderen drängt sich aus der politischen bzw. unternehmerischen Praxis das Konzept des Diversity Managements in die Diskussion und fordert vor allem die bisherige Sonderstellung der Gender-Perspektive heraus.

Diese Entwicklungen sollen zum Anlass genommen werden, die aktuelle Praxis in Sportwissenschaft und Sportpolitik im Themenfeld „Soziale Vielfalt“ und „Soziale Ungleichheit“ kritisch in den Blick zu nehmen. Zwei zentrale Fragestellungen stehen im Fokus: Wie gestaltet sich das Verhältnis von Gender und weiteren sozialen Kategorien in der sportbezogenen Forschung und Theoriebildung? Welche Implikationen ergeben sich daraus für die Betrachtung der Relation von Gender und Diversity auf der Ebene der Sportpolitik und -praxis? Zur Bearbeitung dieser Fragestellungen verbinden wir bewusst die Begriffe „Diversity/Vielfalt/Differenz“ mit dem Begriff der „sozialen Ungleichheit“, um eine Diskussion zu vermeiden, die sich lediglich auf die „anerkennenswerte Differenz“ (Heite 2010: 188) der verschiedenen Gruppen im Sport beschränkt. Stattdessen verstehen wir Differenzkategorien wie Geschlecht, Alter, Ethnizität, Schicht und Behinderung auch als „Ungleichheitsgeneratoren“, auf deren Basis Personen(-gruppen) in der Statushierarchie des Sports positioniert werden (Heite 2010: 192).

Der vorliegende Beitrag fokussiert zunächst die Kategorie Gender und erläutert deren Relevanz für die soziale Ordnung des Sports (vgl. Kap. 2). In einem zweiten Schritt folgt die Erörterung des Verhältnisses von Gender und Diversity im Sport (Kap. 3).

2 Geschlechterverhältnisse im Sport

Ohne im Detail auf die Erkenntnisse der Geschlechterforschung im Sport eingehen zu können, ist es vor allem unter der Perspektive des Sozialkonstruktivismus gelungen, differenziert herauszuarbeiten, wie und auf welchen Ebenen Geschlecht als Ordnungskategorie im Sport Relevanz besitzt (vgl. Hartmann-Tews 2006). Das gesellschaftliche Handlungsfeld Sport ist (genauso wie andere Bereiche der Gesellschaft) von sogenannten „gendered structures" durchzogen, die eine Folie für soziale Prozesse des „doing gender" bilden.

Die Strukturen und institutionellen Arrangements im Sport sind von einer tiefgehenden Einschreibung der Geschlechterdifferenzen geprägt, die insbesondere auf die Körperzentrierung des Sports zurückzuführen ist und den Sport für soziale Phänomene der Geschlechtsunterscheidung nahezu blind macht. Die weiblichen und männlichen Körper sowie deren scheinbar eindeutige unterschiedliche Leistungsfähigkeit bieten eine fortwährende Anschaulichkeit der „natürlichen" Geschlechterunterschiede, die keine Infragestellung erlauben (vgl. Hartmann-Tews/Rulofs 1998: 80). Diese sichtbare Evidenz der physischen Geschlechterdifferenz lässt es im Sport als logisch erscheinen, dass in nahezu allen Sportdisziplinen auf Wettkampfebene etwa ab dem 11. Lebensjahr eine offizielle Trennung der Geschlechter stattfindet. Es ist unter anderem dieser Einteilung des Sports in zwei zentrale Leistungsklassen zu verdanken, dass sich die Geschlechterhierarchie der körperlichen Leistungsfähigkeit hartnäckig hält, ja stetig bestätigt wird (vgl. Hartmann-Tews 2006).

Die soziale Konstruktion von Geschlechterungleichheiten manifestiert sich im Sport auch auf der Ebene der symbolischen Repräsentationen, beispielsweise in den Redeweisen über Sportwettkämpfe als „*Frauen*-Fußball-Weltmeisterschaft" oder „*Frauen*-Leichtathletik". Auffällig ist dabei, dass die sportlichen Aktivitäten der Frauen eine besondere Bezeichnung benötigen, während die „Fußball-WM" selbstverständlich die Fußballspiele der Männer bezeichnet. Solche Redeweisen bestätigen die historisch gewachsene Ordnung des Sports als einem primären Betätigungsfeld für Männer, in dem Frauen meistens nur unter gesonderter Bezeichnung als das „besondere", „zweite" oder „defizitäre" Geschlecht berücksichtigt werden (vgl. Pfister 1997: 39).

Auf der Ebene der Subjektformation konnten verschiedene Arbeiten die Relevanz von Geschlecht dahingehend aufzeigen, dass sportliche Aktivität von männlichen Jugendlichen als ein besonders geeignetes Medium der Konstruktion von hegemonialer Männlichkeit genutzt wird (vgl. Neuber 2006), während die Sportausübung für Mädchen im Jugendalter mitunter mit Ambivalenzen verbunden ist. Insbesondere wenn weibliche Jugendliche in Sportarten aktiv sind, die nicht mit den gesellschaftlich verbreiteten Weiblichkeitsanforderungen übereinstimmen (z. B. im Kampfsport, Fußball, Gewichtheben, Hammerwerfen), geht dies oft mit weitreichenden Konflikten bei der Identitätskonstruktion und entsprechenden Kompensationsstrategien einher (vgl. Kleindienst-Cachay/Kunzendorf 2003).

Die im Sport tief verwurzelten Geschlechterdifferenzen haben Anlass gegeben für diverse sportpolitische Aktivitäten zur Gleichstellung der Geschlechter. Wichtige Impulse entwickelten sich zunächst durch „klassische" Maßnahmen der Frauenförderung. In den frühen Phasen ging es dabei vor allem darum, Diskriminierungen von Mädchen

und Frauen in Form von Verbots-Regelungen zur Teilnahme an Wettkämpfen (z. B. bei Olympischen Spielen) und zur Partizipation in bestimmten Sportarten (z. B. Fußball, Boxen) abzubauen. Heute liegt der Fokus der Sportpraxis auf der Schaffung von Zugängen zu ‚geschlechtsuntypischen' Sportarten, der Prävention von Gewalt gegen Frauen und der Erhöhung ihres Anteils in der Führung von Sportorganisationen (vgl. Dahmen 2006).[1] Zunehmend widmen sich die Sportorganisationen aber auch einer differenzierteren Sichtweise auf „die" Mädchen und Frauen, insbesondere wird der Fokus auf zugewanderte Mädchen und Frauen gelegt (vgl. Rulofs 2009a).

Gender Mainstreaming hat sich seit rund 6 Jahren in der Gleichstellungspolitik des Sports etabliert und soll dabei unterstützen, grundlegende ungleichheitsgenerierende Strukturen zu verändern: Frauen wie Männer sollen unter dieser Perspektive in die Verpflichtung für mehr Chancengleichheit im Sport genommen werden und für die Einnahme der Geschlechterperspektive als Qualitätsgewinn für *alle* Handlungsfelder im Sport sensibilisiert werden. Der DOSB hat als Dachverband des deutschen Sports im Jahr 2003 einen Grundsatzbeschluss zur Umsetzung von Gender Mainstreaming im Sport gefasst, der seither für alle Mitgliedsorganisationen gilt. Dabei wird konsequent der Anspruch formuliert, Gender Mainstreaming und Frauenförderung als Doppelstrategie umzusetzen und beide Ansätze nebeneinander aufrechtzuerhalten. Dies wurde freilich nicht ohne Konflikte umgesetzt. Lange haben viele Frauenvertreterinnen des Sports um ihre Stellung und um ehemals gesicherte strukturelle und finanzielle Ressourcen kämpfen müssen (vgl. Dahmen 2009, 2006). Heute steht diese Auseinandersetzung zwar nicht mehr im Vordergrund, viele der ehemals der Interessenvertretung von Frauen gewidmeten Gremien und Funktionen haben nun aber zusätzlich die Aufgabe des Gender Mainstreamings übernommen.

3 Zum (möglichen) Verhältnis von Gender und Diversity im Sport

Im Fokus stehen im Folgenden die Fragen, welche weiteren sozialen Kategorien neben *Gender* eine Relevanz für soziale Ungleichheiten im Sport haben, wie diese derzeit in Forschung und Praxis – insbesondere im Verhältnis zur Geschlechterperspektive – Berücksichtigung finden und welche diesbezüglichen Aussichten sich im Kontext aktueller wissenschaftlicher und politischer Diskurse eröffnen.

3.1 Diversity und Intersektionalität als Perspektive in der sportbezogenen Ungleichheitsforschung

Neben der Kategorie Geschlecht lassen sich verschiedene andere Differenzkategorien identifizieren, die einen Einfluss auf die Teilhabe am Sport haben, zum Beispiel Ethnizität, Religion, Alter, Behinderung, soziale Schicht, sexuelle Orientierung und Lokalität (z. B. Stadt versus Land). Analog zur Kategorie Gender können auch diese Kategorien

1 Der DOSB rief 2009 als das „Jahr der Frauen im Sport" aus. Alle Mitgliedsorganisationen waren dazu aufgerufen, sich in den Themenfeldern Mädchen und Frauen im Breitensport, Prävention von Gewalt gegen Mädchen und Frauen sowie Frauen in Führungspositionen zu engagieren und sich an bundesweit gestreuten Aktionen zu beteiligen (vgl. DOSB 2009).

in Anlehnung an die Diversity Studies als Produkte gesellschaftlicher Bedeutungszuweisungen und soziale Konstruktionen verstanden werden (vgl. Dietze u. a. 2007). Sie sind Ordnungskategorien, die die Strukturen des Sports prägen, zum Beispiel in der Etablierung von altersbezogenen Leistungsklassen oder der Trennung des Sports für Behinderte und Nicht-Behinderte. Diese Kategorien beeinflussen auch das soziale Handeln im Sport, beispielsweise in Form von Entscheidungen für oder gegen sportliche Aktivität oder der Bevorzugung spezifischer Sportarten oder Bewegungspraxen.

Innerhalb der Sportwissenschaften in Deutschland gibt es bislang kaum Ansätze, die die Komplexität sozialer Ungleichheit im Sport als Zusammenhänge verschiedener Differenzkategorien systematisch in den Blick nehmen. Im Vordergrund der sportbezogenen Ungleichheitsforschung steht traditionell die Frage, in welchem Maß und in welcher Weise soziale Ungleichheit innerhalb der Sportorganisationen aufrechterhalten, abgeschwächt oder verstärkt wird (vgl. Thiel/Cachay 2003: 275). Sie befasst sich dabei vor allem mit der quantitativen Erhebung der In- und Exklusion verschiedener Bevölkerungsgruppen in Bezug auf den Sport. Zugrunde gelegt werden unter anderem systemtheoretische Perspektiven, die die Mechanismen sozialer Selektivität (z. B. als Fremd- oder Selbstexklusion) analysieren (vgl. Thiel/Cachay 2003), oder Analysen in der Tradition von Bourdieu (vgl. Haut 2010; Winkler 1995). Auffällig ist in Bezug auf die theoretischen Konzeptionalisierungen der Ungleichheitsforschung im Sport, dass die in der sportbezogenen Gender-Forschung weithin etablierte konstruktivistische Differenz-Perspektive bisher nur selten auf andere Kategorien sozialer Ungleichheit im Sport angewandt wird, während dies unter dem Stichwort „doing difference“ (West/Fenstermaker 1996) in den allgemeinen Sozialwissenschaften schon länger etabliert ist.

Impulse des Zusammendenkens verschiedener Differenzkategorien entstammen in der deutschen sportwissenschaftlichen Landschaft überwiegend dem Bereich der Geschlechterforschung. So existieren beispielsweise Arbeiten zu *Gender* und *Ethnie* (vgl. Kleindienst-Cachay 2007), *Gender* und *soziale Schicht* (vgl. Frohn 2006; Kleindienst-Cachay 1990), *Gender* und *Behinderung* (vgl. Tiemann 2007) oder *Gender* und *Alter* (vgl. Hartmann-Tews 2008). Diese Studien deuten darauf hin, dass einzelne Differenzkategorien überschreitende Analysen mehr Tiefenschärfe ermöglichen und wichtige Anstöße für die Entwicklung von Maßnahmen in der Sportpraxis und -politik liefern können.

Erste Ansätze einer explizit intersektionalen Forschung im Sport zeigen sich in anglo-amerikanischen Arbeiten, die insbesondere die Zusammenhänge von Gender, Sexualität und Ethnizität in den Blick nehmen (vgl. z. B. Milner 2009; Scraton et al. 2005). Auf der programmatischen Ebene werden dabei vor allem 3 Herausforderungen für intersektionale Forschung im Sport formuliert:

1. die besondere Bedeutung und bisher nur unzureichende Konzeptionalisierung des Körpers in der sportbezogenen intersektionalen Forschung,
2. die bisher mangelhafte empirische Fundierung intersektionaler Analysen und
3. die Umsetzung von Ergebnissen intersektionaler Forschung in Forderungen und Maßnahmen für Politik und Praxis (vgl. Flintoff et al. 2008).

Wofür steht nun die intersektionale Perspektive im Rahmen der Ungleichheitsforschung? Sozialwissenschaftliche Konzepte von Ungleichheitsforschung außerhalb der Sportwissenschaften gehen unter den Stichwörtern „Diversity“, „Intersektionalität“

oder „Interdependenz“ davon aus, dass Kategorien sozialer Ungleichheit miteinander auf vielschichtige Weise verwoben sind. Die Analyse von nur einer sozialen Kategorie (z. B. Gender) greift demzufolge zu kurz und auch die bloße Addition von 2 Kategorien sozialer Ungleichheit ist kritisch zu betrachten, sofern sich die Arbeiten lediglich als eine Addition von 2 Benachteiligungsstrukturen verstehen (Stichwort: „Doppeldiskriminierung“) (vgl. Walgenbach 2007: 45ff.). Die intersektionale Perspektive geht vielmehr davon aus, dass ein generalisierbares Strickmuster zur Art und Weise der Verwobenheit der Differenzkategorien nicht existiert.

Winker & Degele liefern mit ihrem „praxeologischen Intersektionalitätsansatz“ wichtige Ansatzpunkte, die für die zuvor formulierten Herausforderungen intersektionaler Forschung im Sport hilfreich sind. Zentral ist, dass der Ansatz von den sozialen Praxen im Alltagshandeln der Menschen ausgeht und danach fragt, um welche Probleme und Themen sie ihr Tun organisieren und welche Differenzkategorien sie selbst für ihren Alltag relevant setzen. Damit fokussieren Winker/Degele die Unterscheidungen, mit denen Menschen sich selbst darstellen und ihre Identitäten konstruieren, um darauf aufbauend die Strukturen und Repräsentationen zu analysieren, „die diese Praxen fortschreiben und aus ihnen resultieren“ (Winker/Degele 2009: 64). Eine solche Methodologie lässt die Relevantsetzung einer einzelnen Differenzkategorie (z. B. Gender) durch die Forschenden im Vorhinein nicht zu. Differenzen, die relevant sind für gesellschaftliche Teilhabe, können also nur in einzelnen Handlungsfeldern und kontextspezifisch in ihren Wechselwirkungen erschlossen werden. Dieser Ansatz scheint auch für die Erforschung von sozialer Ungleichheit im Sport fruchtbar. Werden die Implikationen dieses Ansatzes ernst genommen, bedeutet dies aber auch, von rein quantitativen Erhebungen zur Sportbeteiligung Abstand zu nehmen und stärker die induktiven und qualitativen Verfahren einzubeziehen. Mit Blick auf den Anspruch, solche Unterscheidungen kontextspezifisch zu untersuchen, ist darüber hinaus zu berücksichtigen, dass Sport nicht gleich Sport ist, sondern sich darin sehr unterschiedliche Handlungskontexte erschließen lassen, die ihrerseits relevante Unterschiede bereithalten können für die Frage, welche Differenzen in welcher Weise miteinander wechselwirken. Zu denken ist dabei vor allem an die verschiedenen Organisationsformen des Sports (organisiert im Verein, bei kommerziellen Sportanbietern oder ungebunden/informell), an die verschiedenen Sportarten mit ihren je eigenen Traditionen und Anforderungen (z. B. Individual- und Teamsport, Traditionssportarten und Trendsportarten) und an die verschiedenen Settings des Sports (Spitzensport, wettkampforientierter Sport, Gesundheitssport, Freizeitsport, Schulsport). Gemeinsam ist diesen Handlungskontexten zwar, dass es im weitesten Sinne um die Bewegung des *Körpers* geht, die zugrunde liegenden Traditionen und Ausrichtungen im Hinblick auf Ziele und Motive unterscheiden sich jedoch mitunter erheblich.

Aufschlussreich ist, dass Winker und Degele im Rahmen ihres Intersektionalitätsansatzes auf die Zentralität des Körpers als Strukturkategorie sozialer Ordnung hinweisen. Sie erweitern die ‚gängige Dreierkette‘ der sozialen Ungleichheit von Klasse, Geschlecht und Rasse um die Kategorie Körper als eine vierte Strukturkategorie mit zentraler Relevanz für die gesellschaftliche Teilhabe. Die körperliche Verfasstheit von Menschen mit ihren Differenzausprägungen von jung versus alt, gesund versus krank, nicht-behindert versus behindert und schön versus hässlich hat einen Einfluss auf den Zugang zu allgemeinen gesellschaftlichen Ressourcen, wie zum Beispiel zur Erwerbs-

arbeit, und im Besonderen auf die Teilhabe am körperzentrierten Bereich des Sports. Zugleich wird die Verantwortung für den Zustand des Körpers mehr denn je in die Hände der Individuen selbst gelegt. Die körperliche Verfasstheit gilt als formbar und veränderbar, sie ist immer weniger das Ergebnis der Natur, sondern Produkt der Kultur (Winker/Degele 2009: 49ff.).

Im Sport wird der Körper somit in mehrfacher Weise zu einer relevanten Kategorie: Zum einen bestimmt die gegebene körperliche Verfasstheit die Möglichkeiten der Teilhabe und sozialen Positionierung. So finden im Spitzensport junge, leistungsstarke und attraktive Menschen besonders leicht Zugang, auch zur medialen Öffentlichkeit, die eine wichtige Voraussetzung für Verdienstmöglichkeiten im Spitzensport ist. Zum anderen sind verschiedene Teilbereiche des Sports (insbesondere der Gesundheits- und Fitnesssport) darauf ausgelegt, den Körper der Individuen so zu formen, dass sie sich außerhalb des Sports, etwa als Erwerbstätige oder als Beziehungssuchende, in möglichst günstige Positionen für soziale Teilhabe bringen können. Um es überspitzt zu formulieren: Während die einen aufgrund einer besonders hohen körperlichen Leistungsfähigkeit am Sport teilnehmen können, suchen die anderen gerade wegen einer geringen körperlichen Leistungsfähigkeit ihren Weg in den Sport. Es kommt also auf das spezifische Handlungsfeld des Sports an, welche Bedeutungszuweisung der Körper erhält und wie er behandelt wird.

Die kulturelle Deutung von Körper und Leistungsfähigkeit prägt den Zugang zu sportlichen Handlungsfeldern in entscheidender Weise. Die Hervorhebung des Körpers als Strukturkategorie bei Winker und Degele ist sicher für den Sport zentral. Welche genaue Relevanz nun der Körper in Relation zu anderen Ordnungskategorien wie Geschlecht, Rasse oder Klasse im Sport hat, ist damit noch nicht geklärt, zumal ja auch diese Kategorien (insbesondere Geschlecht und Rasse) körperbezogene Deutungen beinhalten. Diese Frage lässt sich aber auch nicht pauschal und theoretisch für den Sport beantworten, sondern kann nur empirisch und für spezifische Kontexte des Sports geklärt werden. Zukünftige Forschungen werden hier unter dem Paradigma der Intersektionalität die Wechselwirkungen der Differenzkategorien in einzelnen Handlungsfeldern des Sports analysieren müssen. Dabei kann auf die weit reichenden theoretischen Ausdifferenzierungen und empirischen Erfahrungen der sportbezogenen Geschlechterforschung vor allem im Rahmen des Sozialkonstruktivismus zurückgegriffen werden (vgl. Kap. 2).

3.2 Gender und Diversity auf der Ebene der Fördermaßnahmen in Sportpolitik und -praxis

Bevor die Implikationen eines solchen intersektionalen Verständnisses von sozialer Ungleichheit für Fördermaßnahmen in Sportpolitik und -praxis erörtert werden, soll zunächst der Status quo an Maßnahmen zur Überwindung von sozialer Ungleichheit im Sport beleuchtet werden, insbesondere unter dem Fokus des Verhältnisses von Gender-Aktivitäten in Relation zu Diversity-Strategien.

Auffällig sind hier vor allem die Aktivitäten des organisierten Sports, also des DOSB und seiner Mitgliedsorganisationen. In anderen Bereichen des Sports werden Maßnahmen zur Förderung von Chancengleichheit gar nicht oder weniger auffällig vertreten. Am ehesten ist hier der Bereich des Schulsports anzuführen, der weitestgehend durch eine Konzentration auf Bemühungen um einzelne Differenzkategorien gekenn-

zeichnet ist, insbesondere im Hinblick auf Koedukation und Mädchenförderung (vgl. Kugelmann et al. 2006). Ansätze einer Pädagogik der Vielfalt oder Anerkennung werden in Bezug auf den Schulsport durchaus diskutiert (vgl. z. B. Grimminger/Gieß-Stüber 2009), bewegen sich aber eher im Bereich der akademischen Auseinandersetzung und weniger im Bereich der konkreten Umsetzung in die Praxis des Sportunterrichts.

Vor diesem Hintergrund fokussieren wir nachfolgend die Maßnahmen zur Herstellung von Chancengleichheit im organisierten Verbands- und Vereinssport, der sich nach verschiedenen Einzelkampagnen zur Gleichstellung der Geschlechter und zur sozialen Integration von Zugewanderten in den jüngsten Jahren auch für die Strategie des Diversity Managements öffnet.[2]

Diversity Management stammt ursprünglich aus Wirtschaftszusammenhängen des US-amerikanischen Raums, wo im Zuge von Antidiskriminierungs-Richtlinien Ansätze zum Umgang mit Vielfalt für Unternehmen entwickelt wurden. „Diversity" steht hier für die Anerkennung von Differenz, Heterogenität und Verschiedenheit, wobei eine Vielzahl an Differenzkategorien mit eingeschlossen ist. Als übergeordnete Leitlinie der durchaus verschiedenen Ansätze von Diversity Management gilt die Etablierung einer Kultur der Wertschätzung und Anerkennung von Vielfalt in Organisationen (vgl. z. B. Stuber 2009). Die zentralen Leitziele lassen sich dabei unter 2 Perspektiven zusammenfassen (vgl. Rulofs 2009b; Becker 2006: 11):

1. Leitziel *Öffnung für soziale Vielfalt*: Unter dieser Zieldimension gilt es, die Bedingungen der Inklusion von bisher unterrepräsentierten Gruppen zu verbessern.
2. Leitziel *Umgang mit Vielfalt:* Unter dieser Zieldimension sind entsprechende Werthaltungen und Handlungsorientierungen im Sinne der Bewältigung von Vielfalt zu entwickeln, zum Beispiel die verschiedenen Potenziale optimal im Sinne der Organisationsziele nutzen, soziale Konflikte (zwischen den verschiedenen AkteurInnen) bewältigen und Zusammenhalt herstellen.

Entlang der skizzierten Leitziele von Diversity Management können auch die bisherigen Aktivitäten des Sports systematisiert werden. So sind spezielle Fördermaßnahmen, die an einzelnen Differenzkategorien ansetzen, als Teil der Strategie im Sinne der sozialen Öffnung von Sportorganisationen zu verstehen. Vorrangig fokussiert der organisierte Sport in seinen Aktivitäten zur sozialen Öffnung bislang die Zielgruppen Mädchen und Frauen, Ältere, Menschen mit Behinderung und Zugewanderte. Diesbezüglich wurden parallele zielgruppenspezifische Maßnahmen aufgebaut, die nur in wenigen Fällen auch Überschneidungen – vorrangig im Zusammenhang mit der Gender-Perspektive – aufgreifen.[3]

2 Dies zeigt sich zum Beispiel im Beitritt des DOSB zur deutschlandweiten „Charta der Vielfalt" im Jahr 2007, in der Einrichtung einer Arbeitsgruppe zum Thema „Gender und Diversity" im Jahr 2009 und in der Benennung eines Arbeitsbereichs der Geschäftsstelle des DOSB als „Chancengleichheit und Diversity".

3 Im Handlungsfeld „Sport und Migration" haben sich z. B. spezielle Maßnahmenbündel für Migrantinnen im Sport etabliert, die als besonders kritische Zielgruppe für den organisierten Sport gelten (vgl. Rulofs 2009a). Der Behindertensport hat seit Langem die Zielgruppe der Mädchen und Frauen in den Fokus genommen und vor allem Maßnahmen im Bereich der Selbstbehauptung und Selbstverteidigung entwickelt (vgl. Zinsmeister 2007). Auch Antirassismus- und Antidiskriminierungs-Kampagnen im Sport, wie beispielsweise die Aktion „Am Ball bleiben" der Deutschen Sportjugend, widmen sich dem Themenfeld Sexismus.

Strategien der Veränderung von Handlungs- und Denkstrukturen wie die des Gender Mainstreamings oder Maßnahmen zur Interkulturellen Arbeit im Sport sind eher unter der zweiten Zieldimension zu verorten. Sie zielen auf das gemeinsame Anliegen der meisten Integrations- und Chancengleichheitsaktivitäten: das *übergeordnete* Aufbrechen und Verändern von Prozessen der Differenzierung, Stereotypisierung und Stigmatisierung, die als ursächlich für die Exklusion sozialer Gruppen gelten. Die zentrale Herausforderung liegt nun darin, diese gemeinsamen Anliegen aus den verschiedenen Programmen zusammenzuführen und für eine gemeinsame, ggf. effektivere, sportpolitische Linie aufzubereiten, ohne dabei die Bedeutsamkeit einzelner Diversity-Kategorien aus dem Blick zu verlieren. Diversity Management legt den Vorteil nahe, dass unter einem gemeinsamen Dach eine ganzheitliche Kultur der Wertschätzung von Unterschieden in Organisationen entwickelt wird, die den bisher parallel zueinander entwickelten und verankerten Strategien übergeordnet ist und ihnen grundlegend – organisatorisch wie inhaltlich – zuarbeitet (vgl. Cunningham 2007).

Allerdings hat sich außerhalb des Sports im Zuge der Einführung von Diversity Management auch eine kontroverse Diskussion darüber entwickelt, ob Diversity Management tatsächlich das weitreichendere Konzept sei und für die Herausbildung eines „Daches" für Maßnahmen zur Chancengleichheit tauglich ist. Die Kritikpunkte bestehen hauptsächlich darin, dass es eine auf Wirtschaftsunternehmen und deren Personalpolitik spezifizierte Management-Strategie sei, die vorrangig die Business-Perspektive verfolgt und sich von einer normativ begründeten Gleichstellungspolitik distanziert. Das zentrale Anliegen der Anerkennung von Unterschieden berücksichtige zudem eben nicht die Komplexität von Lebenslagen (wie es die Intersektionalitätsforschung verfolgt), sondern setze auf die Reifizierung von Differenzen und diene eher der Reproduktion als dem Abbau von Stereotypen. Vor allem dem Vergleich mit der politisch orientierten Strategie des Gender Mainstreamings, das – zumindest in der Theorie – Konstruktionsmechanismen im Zusammenhang mit geschlechtsbezogener Ungleichheit entschlüsseln soll und dabei auf *alle* Prozesse in Organisationen und somit auf grundlegende Strukturveränderungen angelegt ist, scheint die These des übergreifenden Konzepts des Diversity Managements nicht standzuhalten (vgl. z. B. Frey 2007; Stiegler 2005).

Auch für den Sport bleibt zu klären, in welcher Form etablierte sportpolitische Programme neben (oder sogar unter?) einem Konzept des Diversity Managements eingeordnet werden können. Vor allem der bislang dominierende Stellenwert von Frauenförderung und Gender Mainstreaming wird im Zuge der Debatte um Diversity Management infrage gestellt. Einerseits scheint im Sport Gender als eine zentrale Ordnungskategorie besonders relevant (vgl. Kap. 2), andererseits wird diese Hervorhebung von vielen AkteurInnen (nicht nur des Sports) immer wieder infrage gestellt. Nehmen wir die Implikationen des oben beschriebenen Ansatzes der Intersektionalität ernst (vgl. Kap. 3.1), so müssen erstens die Verwebungen der Gender-Kategorie mit anderen Kategorien sozialer Ungleichheit stärker in den Vordergrund rücken (auch auf sportpolitischer Ebene). Zweitens muss dies für die einzelnen Handlungsfelder des Sports kontextspezifisch untersucht werden, um darauf aufbauend passgenaue Strategien zur Förderung von Chancengleichheit zu entwickeln. Drittens wird bislang in den sportpolitischen Programmen die zentrale Bedeutung des Körpers und seiner Bedeutungszuweisungen im Zusammenhang mit anderen Differenzkategorien noch zu wenig berücksichtigt. Erst

eine entsprechende intersektionale Forschung kann hier einen besseren Einblick in die Bedeutungszusammenhänge der verschiedenen Ungleichheitsdimensionen verschaffen, um zukünftigen politischen Strategien eine solidere Wissensbasis zu verschaffen.

Nicht zuletzt aus praktischer und politischer Perspektive ist die Frage nach dem Stellenwert der Gender-Perspektive in einer möglichen Diversity-Strategie des organisierten Sports von hoher Brisanz: So ist das Konzept des Diversity Managements insbesondere mit dem Kritikpunkt konfrontiert, dass die zum Teil mit erheblichen Kontroversen und Anstrengungen verbundenen Bemühungen der Gleichstellungspolitik im Sport (vor allem erst jüngst im Zuge der Einführung von Gender Mainstreaming) unter dem Ansatz einer allumfassenden Strategie nicht mehr sichtbar sind, dass sie verwässert werden und dadurch an Wirkungsvermögen einbüßen (vgl. Hall 2004). Damit verbunden ist insbesondere die Sorge um den (erneuten?) Verlust von mühsam erkämpften Ressourcen zur Förderung von Frauen und Mädchen und zur Sensibilisierung für Gender-Fragen. Es erscheint zudem im organisierten Sport (insbesondere den Frauen- und Gleichstellungsbeauftragten) kaum vermittelbar, warum man sich nach der erst kürzlich vollzogenen Diskussion um Frauenförderung und Gender Mainstreaming nun der Strategie des Diversity Managements annehmen soll (vgl. Dahmen/Rulofs 2008).

Es verdichtet sich die Notwendigkeit, Diversity Management nicht als neue Alternative zu bisherigen Ansätzen zu konzipieren und Abstand zu nehmen von der unternehmensorientierten Konzeptionierung dieses Ansatzes. Gleichzeitig bieten die benannten Leitziele des Diversity Managements einen soliden Überbau für gemeinsame Anliegen von Chancengleichheitspolitik. Ein strategisches gemeinsames Management von Maßnahmen zur Integration und zum Umgang mit sozialer Vielfalt ist erstrebenswert und so anzulegen, dass übergreifend ein kultureller Wandel in den Organisationen des Sports begünstigt wird. Dabei benötigen die verschiedenen Sportverbände und -vereine Hilfe dabei, die gegebene soziale Vielfalt in den eigenen Reihen zu ermitteln und vorhandene Probleme der Benachteiligung verschiedener sozialer Gruppen kontextspezifisch zu analysieren. Nur so können passgenaue Strategien zur Chancengleichheit entwickelt werden.

4 Fazit

Gender und *Diversity* im Sport – Konkurrenz oder Verstärkung? Die Ausgangsfrage unseres Beitrags richtete sich auf das (mögliche) Verhältnis von Gender und Diversity im Sport. Wir haben dieses Verhältnis sowohl mit Blick auf die sportbezogene Ungleichheitsforschung als auch mit Blick auf die Sportpolitik beleuchtet und richten unser Fazit entsprechend auf diese beiden Perspektiven aus:

Für die Forschung und Theoriebildung zur sozialen Ungleichheit im Sport ergeben sich unseres Erachtens zunächst gute Möglichkeiten der gegenseitigen Verstärkung der Konzepte, und zwar dergestalt, dass die noch am Anfang stehende Diversity-Forschung im Sport durch Erfahrungen und Erkenntnisse der Gender-Forschung im Sport bestärkt wird. So zeigt sich zum Beispiel, dass der Ansatz des Sozialkonstruktivismus bisher noch zu wenig auf andere Ungleichheitsdimensionen im Sport übertragen wurde und die Gender-Forschung vor allem unter dieser Perspektive als eine Vorreiterin für die Erforschung weiterer Differenzkategorien im Sport gesehen werden kann. Des Weiteren wird

unter dem Konzept der Intersektionalität deutlich, dass die sportbezogene Ungleichheits- und Geschlechterforschung bisher nur ansatzweise die Verwobenheit verschiedener Differenzkategorien in den Blick genommen hat und unter dieser Perspektive noch vielversprechende Erkenntnisgewinne im Sport möglich sind. In Anlehnung an die Methodologie von Winker und Degele stellt sich dann aber nicht mehr die Frage nach „*Gender* und ...?", da sich die Relevantsetzung von einzelnen Differenzkategorien nur in spezifischen Kontexten und auf der Basis der Analyse der sozialen Praxen im Feld ergeben kann. Eine solche Vorgehensweise erfordert auch ein Umdenken in der empirischen Vorgehensweise der sportbezogenen Ungleichheitsforschung, die bisher häufig mit deduktiven Ansätzen und quantitativen Befragungsinstrumenten gearbeitet hat.

Mit Blick auf die Sportpolitik und deren Ausrichtung auf Strategien zur Erhöhung der Chancengleichheit stellt sich auf einer vordergründig-pragmatischen Ebene zunächst der Eindruck ein, dass die Konzepte Gender und Diversity miteinander konkurrieren, und zwar vor allem um finanzielle Ressourcen sowie um die Verteilung von Aufgaben und Positionen im Haupt- und Ehrenamt des Sports. Eine rasche und von oben forcierte Einführung der Diversity-Strategie, insbesondere wenn sie als Ersatz zu bestehenden Programmen konzipiert wäre, birgt die Gefahr, dass Gleichstellungspolitik und andere Integrationsmaßnahmen ihren (mühsam erkämpften) Stellenwert einbüßen und verdünnt werden. Bei einem genaueren Blick auf die bestehenden Programme im Sport zeigt sich aber auch, dass sie mit ihren Zielen zum Teil schon dem Diversity Management zuarbeiten, und zwar insbesondere mit Blick auf das Leitziel der Öffnung für soziale Vielfalt. Hier erscheint es weiterhin sinnvoll, sich mit spezifischen Aktivitäten an einzelne Zielgruppen im Sport zu wenden und die Bedingungen für ihre Inklusion zu verbessern. Eine besondere Chance einer von rein wirtschaftlichen Zielen distanzierten Diversity-Strategie besteht schließlich darin, dass sie um einen grundsätzlichen Wandel der Organisationskultur bemüht ist und für eine Wertschätzung von Unterschieden im Sport einsteht. Vor diesem Hintergrund kann die Diversity-Strategie als ein grundlegender Ansatz zur Weiterentwicklung der Vereine und Verbände im Sport und als eine Bereicherung, wenn nicht gar Verstärkung der bestehenden Programme gesehen werden. Ein übergreifendes Konzept birgt die Chance, bisher voneinander isolierte Maßnahmen, zum Beispiel der Geschlechter- und der Integrationspolitik, zu verbinden, ohne dass sie sich wechselseitig vereinnahmen.

Bedeutsam erscheint vor allem, sowohl die Forschung als auch die politischen Programme nicht pauschal auf „den Sport" auszurichten, sondern die Spezifika der einzelnen Organisationen des Sports, der Sportarten und -settings mit einzubeziehen bei der Klärung der Frage, welche Differenzkategorien in welcher Weise wechselwirken bei der Entstehung von sozialen Ungleichheiten im Sport.

Literaturverzeichnis

Becker, Manfred. (2006). Wissenschaftstheoretische Grundlagen des Diversity Managements. In Manfred Becker & Alina Seidel (Hrsg.), *Diversity Management – Unternehmens- und Personalpolitik der Vielfalt* (S. 3–48). Stuttgart: Schäffer-Poeschel Verlag

Breuer, Christoph. (2009). *Sportentwicklungsbericht 2007/2008 – Analyse zur Situation der Sportvereine in Deutschland.* Köln: Sportverlag Strauß

Cunningham, George B. (2007). *Diversity in Sports Organizations*. Arizona: Holcomb Hathaway, Publishers, Inc.

Dahmen, Britt. (2006). Frauenförderung und Gender Mainstreaming – Gleichstellungsstrategien im Sport. In Ilse Hartmann-Tews & Bettina Rulofs (Hrsg.), *Handbuch Sport und Geschlecht* (S. 311–320). Schorndorf: Hofmann

Dahmen, Britt. (2009). Mädchenarbeit in Zeiten von Gender Mainstreaming. In Elke Gramespacher & Nina Feltz (Hrsg.), *Bewegungskulturen von Mädchen – Bewegungsarbeit mit Mädchen* (S. 99–112). Immenhausen: Prolog-Verlag

Dahmen, Britt & Rulofs, Bettina. (2008). *Diversity Management und Gender Mainstreaming im Sport – wie passt das zusammen?* Vortrag bei der Frauen-Vollversammlung des DOSB vom 26.–28.09.2008 in Halle

Dietze, Gabriele; Hornscheidt, Antje; Palm, Kerstin & Walgenbach, Katharina. (2007). Einleitung. In Katharina Walgenbach, Gabriele Dietze, Antje Hornscheidt & Kerstin Palm (Hrsg.), *Gender als interdependente Kategorie – Neue Perspektiven auf Intersektionalität, Diversität und Heterogenität* (S. 7–22). Opladen & Farmington Hills: Verlag Barbara Budrich

Digel, Helmut; Schreiner, Robert; Waigel, Sven & Thiel, Ansgar. (2008). Spitzentrainer werden und sein – repräsentative Befunde zur Rekrutierung und zur Anstellung von Trainern im Spitzensport. *Leistungssport,* 5, 5–9

DOSB. (2009). *4. Frauenvollversammlung. Bericht der Vizepräsidentin Frauen und Gleichstellung 18.–20.9.2009 in Lübeck*. Frankfurt a. M.: o.V.

DOSB. (2010). *Bestandserhebung 2009*. Zugriff am 15. Januar 2010 unter www.dosb.de/fileadmin/fm-dosb/downloads/bestandserhebung/2009Heft__2-Druckvorlage.pdf

Flintoff, Anne; Fitzgerald, Hayley & Scraton, Sheila. (2008). The challenges of intersectionality: researching difference in physical education. *International Studies in Sociology of Education*, 18 (2), 73–85

Frey, Regina. (2007). Zur Kategorie Gender im Managing Diversity. Anforderungen aus Sicht des Genderdiskurses. In Iris Koall, Verena Bruchhagen & Friederike Höher (Hrsg.), *Diversity Outlooks – Managing Diversity zwischen Ethik, Profit und Antidiskriminierung* (S. 128–160). Münster: LIT-Verlag

Frohn, Judith. (2006). *Mädchen und Sport an der Hauptschule*. Baltmannsweiler: Schneider Verlag Hohengehren

Grimminger, Elke & Gieß-Stüber, Petra. (2009). Anerkennung und Zugehörigkeit im Schulsport – Überlegungen zu einer (Sport-)Pädagogik der Anerkennung. In Ulf Gebken & Nils Neuber (Hrsg.), *Anerkennung als sportpädagogischer Begriff* (S. 31–51). Baltmannsweiler: Schneider Verlag Hohengehren

Hall, Ann. (2004). *Managing Diversity in Sport Organizations: A Critique*. Paper presented at the Forum Barcelona 2004

Hartmann-Tews, Ilse. (2006). Soziale Konstruktion von Geschlecht im Sport und in den Sportwissenschaften. In Ilse Hartmann-Tews & Bettina Rulofs (Hrsg.), *Handbuch Sport und Geschlecht* (S. 40–54). Schorndorf: Hofmann

Hartmann-Tews, Ilse. (2008). Gesundheit und Sport im höheren Lebensalter – eine Frage des Geschlechts? In Ilse Hartmann-Tews & Claudia Combrink (Hrsg.), *Gesundheit, Bewegung und Geschlecht – Beiträge aus dem Interdisziplinären Genderkompetenzzentrum in den Sportwissenschaften* (S. 97–116). St. Augustin: Academia

Hartmann-Tews, Ilse & Rulofs, Bettina. (1998). Entwicklung und Perspektiven der Frauen- und Geschlechterforschung im Sport. *Spectrum der Sportwissenschaften,* 10 (2), 71–85

Haut, Jan. (2010). *Soziale Ungleichheiten in Sportverhalten und kulturellem Geschmack – eine empirische Aktualisierung der Bourdieuschen Theorie symbolischer Differenzierung.* (Unveröff. Dissertation). Saarbrücken: Universität des Saarlandes

Heite, Catrin. (2010). Anerkennung von Differenz in der Sozialen Arbeit. Zur professionellen Konstruktion des Anderen. In Fabian Kessl & Melanie Plößer (Hrsg.), *Differenzierung, Normalisierung, Andersheit – Soziale Arbeit als Arbeit mit den Anderen* (S. 187–200). Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften

Klein, Marie-Luise; Kothy, Jürgen & Cabadag, Gülsen. (2000). Interethnische Kontakte und Konflikte im Sport. In Wilhelm Heitmeyer & Reimund Anhut (Hrsg.), *Bedrohte Stadtgesellschaft – Soziale Desintegrationsprozesse und ethnisch-kulturelle Konfliktkonstellationen* (S. 307–347). München: Juventa

Kleindienst-Cachay, Christa. (1990). Die vergessenen Frauen. Zum Sportengagement von Mädchen und Frauen aus sozialen Unterschichten. In Hartmut Gabler & Ulrich Göhner (Hrsg.), *Für einen besseren Sport. Themen, Entwicklungen und Perspektiven aus Sport und Sportwissenschaft* (S. 193–212). Schorndorf: Hofmann

Kleindienst-Cachay, Christa. (2007). *Mädchen und Frauen mit Migrationshintergrund im organisierten Sport*. Baltmannsweiler: Schneider-Verlag Hohengehren

Kleindienst, Christa & Kunzendorf, Annette. (2003). ‚Männlicher' Sport – ‚weibliche' Identität? Hochleistungssportlerinnen in männlich dominierten Sportarten. In Ilse Hartmann-Tews, Petra Gieß-Stüber, Marie-Luise Klein, Christa Kleindienst-Cachay & Karen Petry (Hrsg.), *Soziale Konstruktion von Geschlecht im Sport* (S. 109–150). Opladen: Leske + Budrich

Kugelmann, Claudia; Röger, Ulrike & Weigelt, Yvonne. (2006). Zur Koedukationsdebatte: Gemeinsames oder getrenntes Sporttreiben von Mädchen und Jungen. In llse Hartmann-Tews & Bettina Rulofs (Hrsg.), *Handbuch Sport und Geschlecht* (S. 260–275). Schorndorf: Hofmann

Milner, Adrienne. (2009). *Love (and Hate) and Basketball: A Comparative Study of Gender, Race, and Sexuality.* Paper presented at the annual meeting of the American Sociological Association Annual Meeting, Hilton San Francisco

Neuber, Nils. (2006). Männliche Identitätsentwicklung im Sport. In Ilse Hartmann-Tews & Bettina Rulofs (Hrsg.), *Handbuch Sport und Geschlecht* (S. 125–138). Schorndorf: Hofmann

Pfister, Gertrud. (1997). Integration oder Segregation – Gleichheit oder Differenz: Kontroversen im Diskurs über Frauen im Sport. In Ulrike Henkel & Sabine Kröner (Hrsg.), *Und sie bewegt sich doch! Sportwissenschaftliche Frauenforschung – Bilanz und Perspektiven* (S. 39–68). Pfaffenweiler: Centaurus

Rulofs, Bettina. (2009a) (Red.). *„Wir sind dabei!" – Mädchen und Frauen mit Zuwanderungsgeschichte im Sport* (S. 8–22). Düsseldorf: Innenministerium des Landes Nordrhein-Westfalen

Rulofs, Bettina. (2009b). Diversity Management – ein Ansatz zur Förderung von sozialer Vielfalt im organisierten Sport? In Bettina Rulofs (Red.), *„Wir sind dabei!" Mädchen und Frauen mit Zuwanderungsgeschichte im Sport* (S. 50–60). Düsseldorf: Innenministerium des Landes Nordrhein-Westfalen

Rulofs, Bettina & Hartmann-Tews, Ilse. (2006). Zur sozialen Konstruktion von Geschlecht in der medialen Vermittlung von Sport. In Ilse Hartmann-Tews & Bettina Rulofs (Hrsg.), *Handbuch Sport und Geschlecht* (S. 230–244). Schorndorf: Karl Hofmann

Scraton, Sheila; Caudwell, Jayne & Holland, Samantha. (2005). 'Bend it like Patel'. Centering 'race', Ethnicity and gender in Feminist Analyses of Women's Football in England. *International Review for the Sociology of Sport,* 40 (1), 71–88

Steinbach, Dirk & Hartmann, Stephan. (2007). Demographischer Wandel und organisierter Sport. Projektionen der Mitgliederentwicklung des DOSB für den Zeitraum bis 2030. *Sport und Gesellschaft,* 4 (3), 223–242

Stiegler, Barbara. (2005). Gender Mainstreaming, Frauenförderung, Diversity oder Antidiskriminierungspolitik – was führt wie zur Chancengleichheit? *Zeitschrift für Frauenforschung & Geschlechterstudien,* 23 (3), 9–21

Stuber, Michael. (2009). *Diversity – Das Potenzial-Prinzip*. München: Luchterhand

Thiel, Ansgar & Cachay, Klaus. (2003). Soziale Ungleichheit im Sport. In Werner Schmidt, Ilse Hartmann-Tews & Wolf-Dietrich Brettschneider (Hrsg.), *Erster Deutscher Kinder- und Jugendsportbericht* (S. 275–295). Schorndorf: Hofmann

Thiel, Ansgar & Ribler, Angelika. (2005). Mediation von Konflikteskalationen in Sportorganisationen. In Christoph Breuer & Ansgar Thiel (Hrsg.), *Handbuch Sportmanagement* (S. 47–60). Schorndorf: Hofmann

Tiemann, Heike. (2007). „Die akzeptieren mich, beinah' als wenn ich ein Mann wäre" – Zur Konstruktion und Dekonstruktion von Geschlecht im Behindertensport. In Ilse Hartmann-Tews & Britt Dahmen (Hrsg.), *Sportwissenschaftliche Geschlechterforschung im Spannungsfeld von Theorie, Politik und Praxis* (S. 59–66). Hamburg: Czwalina

Walgenbach, Katharina. (2007). Gender als interdependente Kategorie. In Katharina Walgenbach, Gabriele Dietze, Antje Hornscheidt & Kerstin Palm (Hrsg.), *Gender als interdependente Kategorie – Neue Perspektiven auf Intersektionalität, Diversität und Heterogenität* (S. 23–64). Opladen & Farmington Hills: Barbara Budrich

West, Candace & Fenstermaker, Sarah. (1996). Doing Difference. In Esther Ngan-Ling Chow, Doris Wilkinson, Maxine Baca Zinn (Hrsg.), *Race, Class & Gender* (S. 357–384). Thousand Oaks, London, New Delhi: Sage

Winker, Gabriele & Degele, Nina. (2009). *Intersektionalität – Zur Analyse sozialer Ungleichheiten.* Bielefeld: transcript

Winkler, Joachim. (1995). Lebensstil und Sport – der Sport als stilistische Möglichkeit in der Symbolisierung von Lebensführung. In Joachim Winkler & Kurt Weis (Hrsg.), *Soziologie des Sports – Theorieansätze, Forschungsergebnisse und Forschungsperspektiven* (S. 261–278). Opladen: Westdeutscher Verlag

Zinsmeister, Julia. (2007). Sexuelle Gewalt gegen behinderte Mädchen und Frauen. In Bettina Rulofs (Red.), *Schweigen schützt die Falschen. Sexualisierte Gewalt im Sport – Situationsanalyse und Handlungsmöglichkeiten* (S. 31–46). Düsseldorf: Innenministerium des Landes Nordrhein-Westfalen

Zur Person

Bettina Rulofs, Dr., seit 1999 wissenschaftliche Mitarbeiterin im Institut für Sportsoziologie, Abteilung Geschlechterforschung der Deutschen Sporthochschule Köln; im Sommersemester 2010 Vertretung der Professur für Sportsoziologie an der Universität Paderborn, im Wintersemester 2007/08 Gastprofessorin für Geschlechterforschung im Sport an der Universität Wien; von 2003 bis 2004 Gleichstellungsbeauftragte der Deutschen Sporthochschule Köln, seit 2009 Mitglied der Arbeitsgruppe „Chancengleichheit" der Deutschen Sportjugend. Arbeitsschwerpunkte: Sport und Geschlecht, Soziale Ungleichheit im Sport, Diversity Management im Sport, Sport und Gewalt
Kontakt: E-Mail: Rulofs@dshs-koeln.de

Britt Dahmen, Dr., seit 2003 wissenschaftliche Mitarbeiterin im Institut für Sportsoziologie, Abteilung Geschlechterforschung der Deutschen Sporthochschule Köln und seit 2008 Geschäftsführerin des Interdisziplinären Genderkompetenzzentrums in den Sportwissenschaften der Deutschen Sporthochschule Köln; seit 2008 stellvertretende Gleichstellungsbeauftragte der Deutschen Sporthochschule Köln; seit 2008 Mitglied der Arbeitsgruppe „Gender und Diversity" im Deutschen Olympischen Sportbund. Arbeitsschwerpunkte: Frauenförderung, Gender Mainstreaming und Diversity Management im Sport, Soziale Konstruktion von Geschlecht im Sport, Mentoring im Sport und in der Sportwissenschaft, Organisationssoziologie und Geschlecht
Kontakt: E-Mail: Dahmen@dshs-koeln.de